

Als Vorsitzender desselben hat Ludwig Tietz in den nächsten Jahren, wo man das Verhängnis der Folgezeit – wenn auch nicht in seinen wirklichen Dimensionen – schon herannahen sah, noch Hervorragendes geleistet – neben seiner eigenen Berufsarbeit als vorzüglich ausgebildeter und hoch anerkannter Arzt –, vor allem durch die Förderung einer echten jüdischen Erziehung und jüdischen Bildung im Rahmen der Jugendverbände und durch die Organisation von Hilfe und »Berufsumschichtung« für arbeitslose Jugendliche, zumal für solche, die sich zur Auswanderung nach Palästina anschickten, sowie endlich durch Verhandlungen mit der sogenannten »Reichsjugendführung«, welche kurz vor seinem Tode noch mit der offiziellen Anerkennung der von Tietz geleiteten Organisation endeten. Dass diese Verhandlungen im Herbst 1933 »sehr anständig, höflich und respektvoll« auch von der Gegenseite – »persönlich wahrscheinlich integren Männern« – geführt und mit einem mehrmaligen Händedruck beendet wurden, wie »der einzige lebende Zeuge« Gustav Horn in seiner Einführung schreibt, mag immerhin die Unvorhersehbarkeit der »Endlösung« dartun. »Mit der Anerkennung des Reichsausschusses wurde auf Jahre hinaus die fast unbehinderte Erziehungsarbeit der jüdischen Jugend wenn nicht gesichert, so doch wenigstens vorübergehend ermöglicht.« (S. 17)

Ludwig Tietz stammte aus einer wohlhabenden, »assimilierten« Berliner Kaufmannsfamilie – entfernt verwandt mit den Inhabern des Warenhauses Tietz – und hatte den Ersten Weltkrieg als Sanitätsunteroffizier mitgemacht, erlitt aber dabei gesundheitliche Schäden, die ihn das ganze Leben begleiteten und wohl auch sein frühes und plötzlich Ende ausgelöst haben. Dass dieses nicht, wie an einer Stelle (S. 97) zu lesen, auf Freiwilligkeit beruhte, sondern die Folge eines durch dauernde Überanstrengung ausgelösten Herzversagens war, darf der aufmerksame Leser den vielen über die letzten Monate und Tage von Ludwig Tietz mitgeteilten Einzelheiten wohl mit Sicherheit entnehmen. Auch ein Überfall auf ihn und seine Freunde durch eine SA-Horde im Sommer 1933 mag dazu beigetragen haben. »Das war schlimmer, als was wir im Krieg, im Nahkampf Mann gegen Mann, erlebt haben«, äusserte er hierzu.

Das Wirken von Ludwig Tietz war nicht in erster Linie religiös motiviert, nicht zionistisch, nicht antibürgerlich, sondern es war geprägt durch seine enge Bindung an Deutschtum und Judentum. Dennoch war er – wie es in der CV-Zeitung vom November/Dezember 1933 hiess – »ganz durchdrungen von der Wahrheit der jüdischen Lehre, dass Gott zur Erlösung des Menschen dessen eigene tätige Mithilfe braucht«. »Alles, was wirklich neu, lebenskräftig und jung im deutschen Judentum ist, strahlte von ihm aus.« (S. 218) »Er definierte oft wahre Religion nicht nur als die Bindung an Gott, sondern vor allem auch an den Mitmenschen.« (S. 137) Selber ist Tietz nie in Israel gewesen; sein Andenken wurde jedoch schon 1943 durch eine Gedenkfeier und wird bis heute – wie dieser wertvolle Band erweist – dort in hohen Ehren gehalten. Über ihn äussern sich darin Persönlichkeiten wie Leo Baeck, Menachem (Hermann) Gerson, Robert Jungk, Chajim Weizmann – um nur einige der Namen zu nennen –, die von der einzigartigen Ausstrahlungskraft, von dem Charme, von der vornehmen Gesinnung und Integrität des Verstorbenen berichten. In Freiburg hatte er Medizin studiert und 1923 promoviert; an der Berliner Charité hatte er seine Kenntnisse der Lungenheilkunde erworben und als stellvertretender Chefarzt eines Sanatoriums in Badenweiler betätigt, bis ihn sein Verantwortungsbewusstsein für die jüdische Jugendbewegung wieder nach Berlin führte. Sein Wirken war nicht umsonst, denn – wie Ch. Schatz-

ker in der oben erwähnten Dokumentation Werner Kindts schreibt – »Kibbuzim und Siedlungen ehemaliger Mitglieder der jüdischen Jugendbewegung in Israel bilden bis heute Stätten der Verwirklichung der Gedankenwelt der deutschen und jüdischen Jugendbewegung in Deutschland«. Hans Thieme, Freiburg i. Br.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. u. a. auch Ch. Schatzker: Die Juden in den deutschen Geschichtsbüchern (s. o. S. 160) (Anm. d. Red. d. FrRu).

JUDEN IN BADEN 1809–1984. 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens. Hrsg.: Oberrat der Israeliten Badens. Bearb.: Dr. Jael B. Paulus. Karlsruhe 1984. Oberrat der Israeliten Badens. 256 Seiten.

BEGLEITBUCH ZUR AUSSTELLUNG JUDEN IN BADEN 1809–1984. 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens. Karlsruhe 1984. Gross-Oktav. 75 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Aus Anlass des 175jährigen Bestehens des Oberrats der Israeliten Badens ist von demselben in Karlsruhe eine Ausstellung veranstaltet und seither auch noch andernorts gezeigt worden, zu deren Eröffnung im Frühjahr 1984 die hier anzuzeigenden, wertvollen beiden Publikationen erschienen sind. Die an erster Stelle genannte enthält anfangs ein Grusswort des Ministerpräsidenten Späth, worin mit dem Dank für Werner Nachmann, den Präsidenten des Oberrats, und dessen Mitglieder zugleich Inhalt und Aufgabe der Ausstellung klar bezeichnet werden, nämlich, sich mit der Geschichte des Judentums auseinanderzusetzen, eine Vorstellung von den Verbrechen des Nationalsozialismus zu gewinnen, dem Geist der Unfreiheit und der Tyrannei zu widerstehen.

In den folgenden, nicht weniger als zwanzig Beiträgen wird nun das Thema »Juden in Baden« von sechzehn Mitarbeitern sachkundig abgehandelt: die Geschichte der Juden Badens, die Zeit der Verfolgung 1933–1945, Synagogen in Baden, das religiöse Leben, Aspekte der sozialen Lage der Juden, jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg, einzelne bedeutende Persönlichkeiten wie Otto Nachmann, Gertrud Luckner und Hermann Maas, die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und die jüdischen Gemeinden in Karlsruhe, Mannheim, Freiburg und Konstanz. Es lässt sich in Anbetracht der Knappheit des dafür zur Verfügung stehenden Raums nur unvollkommen wiedergeben, welche Fülle von sorgfältig dokumentierten Informationen, welche ergreifenden Schicksale, welche wichtigen gedanklichen Anregungen hier vor dem Leser ausgebreitet werden. Die besondere Entwicklung des Judenrechts in Baden – wo schon 1809 die Gleichstellung der Religionsgemeinschaften gesetzlich verankert wurde – zeigte hoffnungsvolle Ansätze, aber es gab noch einen langen, entbehrungsreichen Weg bis zur endgültigen bürgerlichen Gleichstellung der Juden 1862, und es gab vor allem noch Vorbehalte und Diskriminierungen – bis hin zum Antisemitismus und seinen grauenvollen Massnahmen während des Dritten Reichs, bis zu dem Pogrom im November 1938, zur Deportation nach Gurs am Fusse der Pyrenäen 1940 und zur sogenannten »Endlösung«. Vor allem auch für junge Menschen kann die Lektüre dieses Bandes – dem noch ein sehr anschauliches *Begleitbuch* beigegeben ist, entstanden aus den Vorlagen der Ausstellung – nicht genug empfohlen werden. Zu danken ist derselbe, wie der Oberrat eingangs im Beiheft kundtut, ist das Zustandekommen der Ausstellung überhaupt, neben der Hilfe finanzieller Art von Landesregierung, Städten und Gemeinden, neben der Mitarbeit von Landesmuseum und Archiven, in erster Linie Frau Dr. Jael Paulus, die »mit Ausdauer und Fleiss und ihrer hervorragenden Kenntnis ihrer jüdischen Religion und der

Historie die Ausstellung möglich gemacht« und auch den umfangreichsten Beitrag zum Sammelband verfasst hat. Viele interessante Einzelheiten liessen sich aus diesem anführen, um die wechselvolle Geschichte der Juden Badens, die im 13. Jahrhundert anhebt und die ja stets auch eine christlich-jüdische Begegnung einschliesst, anzudeuten. Es handelt sich hierbei auch um ein Stück Ideengeschichte und Rechtsgeschichte, deren Zusammenhang die besondere Aufmerksamkeit des Rezensenten gilt. Vielleicht darf er aber statt dessen drei zusätzliche Hinweise geben: auf die Erstausgabe des »Endinger Judenspiels« – die dortige Ritualmordbeschuldigung (1462)<sup>1</sup> führte zu einem Privileg Kaiser Maximilians, gegen das noch 1782 Goethes Schwager Schlosser namens der badischen Judentum vergebens anging – durch seinen grossen Amtsvorgänger Karl v. Amira (1883), worin derselbe »jenes judenhetzerische Treiben« angeprangert hat, »das unserer Civilisation zur Schmach gereicht«, auf die Schriften seines hoch verehrten, im 96. Lebensjahr stehenden Kollegen Guido Kisch (Basel), zum Beispiel »Zasius und Reuchlin« (Pforzheimer Reuchlinschriften Bd. 1, Konstanz 1961), deren Berücksichtigung auch der Geschichte des Judenrechts in Baden zugute kommt; und endlich auf seinen eigenen – in den Zusammenhang mit v. Dohms »geradezu schicksalgestaltendem« Buch »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« (1781) – so Adolf Lewin (1909) – gehörenden Fund der Schrift »Ideen über die Behandlung der Juden in Deutschland« von Mart. Heinr. Friedr. Pilger (Wetzlar 1791), von welcher er in der Festschrift für H. U. Scupin »Recht und Staat im sozialen Wandel« (Berlin 1983) berichtet hat. Und ganz zuletzt sei noch Wolfgang Leisers vorzüglicher Aufsatz über den als Sohn eines jüdischen Händlers 1752 in Bayern geborenen nachmaligen badischen Baron Sensburg, Mitglied des Staatsministeriums in Karlsruhe, 1831 gestorben, erwähnt (Gerichtslauben-Vorträge, Sigmaringen 1983): auch dies ist Geschichte!

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Gab es jüdische Ritualmorde? Gegen eine Ritualmord-Verleumdung von 1503 ... Eine Untersuchung in Endingen und Hugstetten/Baden von Pfarrer Dr. Heinrich Roth, Hugstetten, in: FrRu XIX/1967, S. 119–120. Dabei wird auch berichtet, dass in Endingen und in Hugstetten die jahrhundertelangen Verleumdungen im Sinne des II. Vatikanums in diesen Gemeinden von Grund auf bereinigt worden sind. (Anm. d. Red. d. FrRu.)

JÜDISCHE GEMEINDEN IN WÜRTTEMBERG – einst und jetzt. Synagogen und Friedhöfe in Bild und Wort. Katalog zur Ausstellung. Gestaltung der Ausstellung und Texte: *Henny Trautmann*, Gesellschaft f. Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart\* 1984. 56 Seiten. »Die Ausstellung soll – im Sinne des Jahresthemas 1984 »Jüdisches Erbe in Deutschland – Botschaft und Herausforderung\*\* – eine landesgeschichtliche, aber auch eine pädagogische Aufgabe erfüllen.«

G. L.

\* Anschrift: Marienstr. 1 B, 7000 Stuttgart.

\*\* Vgl. dazu o. S. 52 ff.

MARION A. KAPLAN: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938. Hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden. Hamburg 1981. Hans Christians Verlag. 280 Seiten.

Der Jüdische Frauenbund kämpfte für die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen in einer Gesellschaft, die im nachhinein als »patriarchalisch« gebrandmarkt wird. Ihre Mitglieder bauten ein öffentliche, umfangreiche Sozialarbeit auf, richteten Fürsorge- und Bildungsinstitutionen ein und befassten sich energisch mit jenem Umfeld, das u. a. Mädchenhandel und Prostitution

zur Folge gehabt hatte. Die im Bund zusammengeschlossenen Frauen wirkten der Entfremdung von Gemeindemitgliedern entgegen und mussten gleichzeitig Wege zur Bekämpfung des Antisemitismus ebenso finden, wie dies ihre Männer taten. »Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland wurde nicht nur von der Stellung der Frau innerhalb des Judentums geprägt, sondern ebenso von der Situation der Frauen und der Juden in Deutschland« (23). Da jüdische Frauen schon stets besonders aktiv in ihrer Gesellschaft waren, beteiligten sich sehr viel mehr in diesem Bund als bei ihren christlichen Nachbarn: die grösste Organisation der deutschen Frauenbewegung, der Bund deutscher Frauenvereine, hatte 1909 eine Mitgliederzahl von 132 000, das waren 0,7 % aller Frauen über 18 Jahren. Nach Frau Kaplans Hochrechnung beteiligten sich hingegen 20–25 % aller Jüdinnen am JFB. So war dieser die grösste Tochterorganisation des BDF. Diese Beliebtheit war eine Folge davon, daß 1908 ein Gesetz aufgehoben wurde, das den Frauen die politische Betätigung untersagt hatte. Man spricht vom »sozialen Feminismus« als einem Bindeglied zwischen der traditionellen und der modernen Beteiligung an den Belangen der Industriegesellschaft. Zum Verwundern der 1946 in Amerika geborenen Verfasserin stellte der JFB »die bisher geltenden Geschlechterrollen nur indirekt in Frage und versuchte nicht, die Umverteilung der Macht zwischen Männern und Frauen zu erzwingen. Sein Bestreben ging nur dahin, das »spezifisch Weibliche« in die männliche Gesellschaft zu integrieren« (26). Die Autorin ist an den damaligen Aktivitäten im Spiegel der heutigen, oft auch militanten und zornigen, feministischen Bewegung interessiert. Ihre sorgfältig erarbeitete historische Quellenanalyse mutet daher bei aller Fülle des wichtigen Materials ungewollt komisch an. Das gehört zum Stil des neuesten Feminismus, der allerdings sehr schnell veralten könnte. Bereits jetzt, nach etwa fünfzehn Jahren Feminismus, predigen einige der Vorkämpferinnen genau das Gegenteil ihrer antimännlichen Tiraden, durch die die Bewegung Aufsehen erregte und vielleicht auch so manche Frau in eine ihr nicht gemässe Entwicklung getrieben hat. Daher hätte man/frau sich gewünscht, dass Ms. Kaplan ihre Dissertation weniger ideologisch eingefärbt hätte. Das schreit bereits im ersten Kapitel mittels der Überschrift entgegen: »Die Emanzipation: Das Ziel von Juden und Frauen«. Hier tritt anstelle anderer Ideologien eine nicht bessere als jene, die verworfen werden.

Dennoch ist das Buch lesenswert wegen der reichhaltigen Materialien, auf die es sich stützt: die Unterlagen des JFB im Leo Baeck Institute in New York sowie weitere öffentliche und private Sammlungen. Die Rolle der jüdischen Frauen wird ab 1871 geschildert, darunter auch die Bne-Briss-Schwesternverbände. Bertha Pappenheim (1859–1936) wird in ihrem vielseitigen Wirken dargestellt – von ihrer schwierigen Jugend als »Anna O.«, der erste Fall der Psychoanalyse, sowie als Gründerin des JFB, als Autorin und Politikerin. Hier konnte sich Ms. Kaplan auf die Arbeiten von Dora Edinger stützen. Bereits seit 1904 wurden Wohnheime für alleinstehende junge Jüdinnen gegründet. Seit 1907 wurde die Hilfe für alleinreisende Mädchen auf Bahnhöfen verstärkt. Hier bestand eine enge Zusammenarbeit mit der Bahnhofsmision der beiden Kirchen. Diese wurde 1936 verboten. Bertha Pappenheim war von 1907 bis zu ihrem Tode nach einem Gestapo-Verhör freiwillige Hausmutter des Heims für gefährdete Mädchen in Neu-Isenburg bei Frankfurt. Angeschlossen war ein Heim für verwahrloste oder retardierte jüdische Kinder. Nach der teilweisen Zerstörung des Heims und der Deportation seiner Einwohner hauste dort die Hitler-Jugend.